

Protokoll II

Darmi: „Aus mir ist eine leere Hülle geworden“

Ich stamme aus einer balinesischen Adelsfamilie, was mir hohes soziales Ansehen bescherte. Meine Eltern schickten mich auf eine gute Schule. Außerdem bekam ich eine Tanzausbildung, natürlich in balinesischen Tänzen. Nach der alten Tradition der balinesischen Gesellschaft gehört es sich so, dass eine Frau eine gute Tänzerin sein muss. Umso mehr, wenn sie von adliger Herkunft ist.

Ich wuchs auf und entwickelte mich zu einer von ihrem Umfeld sehr geschätzten Tänzerin. Daher bekam ich nicht selten Einladungen aus den höheren Kreisen im ganzen Land, sogar in den Palast von Präsident Sukarno. Die Menschen betrachteten mich nicht nur als gute Tänzerin, sondern auch als hübsches Mädchen. Neben Einladungen in den Präsidentenpalast und zu offiziellen Anlässen wurde ich auch oft von Parteien oder Massenorganisationen gebeten, auf ihren Veranstaltungen zu tanzen. Später erfuhr ich, dass es meistens die PKI oder ihr nahestehende Organisationen waren, von denen diese Einladungen kamen. Doch das störte mich nicht. Denn ich hatte mich verliebt, in einen Tanzlehrer namens Nyoman. Er war Mitglied der kommunistischen Pemuda Rakyat (Volksjugend) in Balis Hauptstadt Denpasar. Nyoman wurde oft von der Partei eingeladen, um als Redner auf öffentlichen Veranstaltungen aufzutreten. Er nahm mich immer mit und wir kamen uns näher, so dass wir schließlich eine Beziehung führten wie Mann und Frau.

Wir stammten aus Familien, die in der gesellschaftlichen Hierarchie auf sehr verschiedenen Stufen angesiedelt waren. Mein Hintergrund war adlig, er stammte aus einer ganz gewöhnlichen Familie. Deshalb verboten mir meine Eltern, Nyoman zu heiraten. Doch wir liebten uns und zudem verband uns die Liebe zum Tanz. Daher entschlossen wir uns, gemeinsam davonzulaufen. Eine derartige Eheschließung ohne Erlaubnis der Eltern ist in unserer Tradition zwar nichts Ungewöhnliches. Dennoch konnte sich meine Familie nicht damit abfinden. Als meine Eltern davon erfuhren, waren sie sehr wütend.

Wir lebten glücklich miteinander. Zwar tanzte ich nicht mehr im Palast, wie früher, und lebte in einer einfachen Bambushütte. Während mein Leben

früher voll von Müßiggang war, war es nun voll von Arbeit. Trotz dieser riesigen Unterschiede genoss ich unser gemeinsames Leben sehr.

Mein Mann hatte immer mehr in seiner Organisation zu tun, wo ihm eine immer wichtigere Rolle zukam. Schließlich hatte er nicht einmal mehr Zeit, Tanzunterricht zu geben. Deshalb übernahm ich seine Rolle und bildete fortan Tanzschüler aus. Ich tat dies gezwungenermaßen und mit etwas Angst, denn ich fühlte mich eigentlich noch nicht reif dafür. Eine gute Tänzerin zu sein, heißt ja noch lange nicht, auch eine gute Lehrerin zu sein.

Meine Schwiegereltern waren ebenfalls bei der PKI aktiv, seine ganze Familie war in Partei-Aktivitäten involviert. Ich blieb die Ausnahme. Mein Mann erlaubte mir zwar zu tanzen, aber nicht, mich politisch in der Partei zu betätigen. Davon abgesehen hatte ich zu Hause mit dem Versorgen unseres Kindes, der Schwiegereltern und weiterer Verwandter alle Hände voll zu tun.

1965 traf die furchtbare Tragödie, die das ganze Land und so auch Bali erschütterte, auch unsere Familie. Es war in der zweiten oder dritten Oktoberwoche, als eines Morgens sehr viele Menschen unser Haus angriffen. Sie riefen die Namen meines Mannes und meiner Schwiegereltern. Wir antworteten nicht. Wir waren erschrocken und hatten Angst vor ihren drohenden Schreien. „Rauskommen! Alle rauskommen!“ Zu dem Zeitpunkt waren wir alle im Haus. Ich hielt unser Kind fest umarmt, das damals gerade ein Jahr alt war.

„Brennt es nieder! Wenn sie nicht herauskommen, zündet das Haus einfach an!“

Mit unserem Kind auf dem Arm rannte mein Mann durch die Hintertür und bedeutete mir, ihm zu folgen. Draußen, zwischen den Ästen eines Bambus, zog er mich auf den Boden und gab mir unser Kind wieder auf den Arm. Dann lief er wieder ins Haus, um seinen Eltern zu helfen.

Doch die Angreifer hatten nicht nur leere Drohungen ausgestoßen. Ich sah, wie unser Haus Feuer fing. Wie mein Mann und meine Schwiegereltern mit brennenden Kleidern am Leib aus dem Haus rannten. Dort wurden sie bereits erwartet. Die Angreifer hatten Dolche, Kurzschwerter, Lanzen und Stöcke in den Händen. Die brennenden Körper meines Mannes und meiner Schwiegereltern zuckten unter ihren Hieben und Stichen. Ihre gekrümmten Leichen blieben in unserem Hinterhof liegen.

Ich zitterte vor Angst. Seltsamerweise blieb unser Kind völlig still, obwohl es doch, wie ich, vollständig von Angst ergriffen sein musste. Die Angreifer waren noch nicht verschwunden. Einige rannten mit wildem Blick hin und her und suchten mich. Ich wünschte mir, ich und mein Kind,

wir könnten schrumpfen und so klein werden, dass uns niemand mehr im Bambusgestrüpp entdecken könnte.

Doch sie entdeckten uns. „Na bitte. Hier sind sie! Hierher! Hier sind seine Frau und sein Kind!“ Sie rannten auf uns zu und zogen uns aus dem Bambusgestrüpp. Vor den Leichen meines Mannes und meiner Schwiegereltern rissen sie mir die Kleider vom Leib. „Bringt sie um! Umbringen! Verbrennt sie! Sie sollen brennen!“, schrien sie abwechselnd.

„Nein! Bitte nicht! Bringt mich um, aber lasst mein Kind leben!“

Ich weiß nicht, ob sie meine Bitte erhörten oder ob das Weinen meines Kindes sie innehalten ließ. Sie ließen uns am Leben. Doch sie zwangen mich, vollständig nackt durch unser Dorf zu ‚prozessieren‘. Mit zwei Kabeln befestigten sie ein Pappschild an meinem Hals, auf dem stand: „Ich bin eine Hure der PKI“, sowie ein weiteres um meine Hüften mit der Aufschrift: „Ich bin eine Hexe! Die Mörderin der Generäle!“ Mein ‚Auftritt‘ wurde begleitet von Trommelschlägen und den Schreien meiner Peiniger: „Satan! Hure! Kommunistin! Hexe!“

Nachdem sie mich überall herumgeführt hatten, hielten wir vor dem Gemeindehaus unseres Dorfes an. Dort banden sie mich – immer noch in nacktem Zustand – an den Fahnenmast. Die meisten von ihnen gingen danach weg.

Doch einige Männer blieben. Sie kamen ganz nah an mich heran und begripschten auf äußerst grobe Weise jede Stelle meines Körpers. Ich blieb still. Ich konnte an nichts anderes denken als an mein Kind. Seit sie mich aus meinem Versteck gezerrt hatten, hatte ich mein Kind nicht mehr gesehen. Und es gab niemanden, den ich fragen konnte, wo es geblieben war.

Einen Tag und eine Nacht blieb ich am Fahnenmast angebunden. Ohne Essen und Trinken und vollständig nackt. Am nächsten Tag wurde ich abgeführt zu einem Militärposten. Zwei Tage lang verhörten sie mich dort, ohne Unterbrechung. Immer wieder musste ich nackt vor ihnen auf dem Tisch tanzen. Dabei berührten und begripschten sie mich, wie und wo sie wollten. Wenn ich mich weigerte zu tanzen oder ihre Hände wegschob, schlugen und bedrohten sie mich. „Wenn du dich nur einmal weigerst, kostet das einen deiner Genossen das Leben!“ Wenn ich nicht zuließ, was sie mit mir machen wollten, würden sie einen Gefangenen aus der Zelle holen und töten.

Und um ihre Drohungen zu unterstreichen, führten sie jedes Mal, wenn ich mich weigerte, Häftlinge in den Verhörraum und begannen sie, vor meinen Augen zu foltern. Währenddessen musste ich weitertanzen. Um das Leben meiner Mithäftlinge zu retten, musste ich tanzen und tanzen, bis es unseren Peinigern irgendwann langweilig wurde.

Eines Tages sagte ein Soldat zu mir, wenn ich wissen wolle, wo mein Mann begraben liege, könne er mich dort hinbringen. Doch er forderte einen Preis: Ich sollte ihm sexuell zu Diensten sein. Ich verweigerte mich nicht. Ich wollte wissen, wo mein Mann und meine Schwiegereltern begraben waren, um eines Tages für sie eine Einäscherungszeremonie¹ durchführen zu können. Doch der Soldat hatte mich dreist belogen. Bis heute kann mir niemand sagen, wo das Grab meines Mannes und seiner Eltern ist.

Ich wurde schließlich freigelassen, weil mir weder eine Mitgliedschaft in der PKI noch in einer ihr nahestehenden Organisation nachgewiesen werden konnte. Doch da mein Mann und seine Eltern in der Partei aktiv gewesen waren, hatte ich fortan die Pflicht, mich monatlich melden zu müssen.

Neben der Suche nach dem Grab meines Mannes und seiner Eltern war das Wichtigste nach meiner Freilassung natürlich die Suche nach meinem Kind. Zum Glück musste ich nicht allzu lange suchen. Die Familie, die hinter unserem Haus wohnte, hatte mein Kind gerettet, als meine Angreifer mich wegschleppten.

Doch Freiheit bedeutete noch lange nicht, nicht mehr gepeinigt zu werden. Jedes Mal, wenn ich auf dem Militärposten meiner Meldepflicht nachkam, wurde ich sexuell belästigt. Die Kommandierenden zwangen mich, ihre sexuellen Gelüste zu erfüllen. Manchmal brachten sie mich dafür irgendwo hin, manchmal kamen sie zu mir nach Hause und vergingen sich, einer nach dem anderen, an mir. Sie fanden tausend Gründe, warum ich nicht umziehen durfte. Würde ich mich widersetzen, würden sie mich verfolgen als ehemalige politische Gefangene, die einen Fluchtversuch unternahme.

Ich lebte damals in einem kleinen, einfachen Mietshaus mit Wänden aus Bambusgeflecht. Es lag nur drei Kilometer vom Militärposten entfernt. Das war nicht weit für jene, die immer wieder kamen, um ihre sexuellen Gelüste zu stillen, egal zu welcher Tageszeit. Neben den immer wiederkehrenden Vergewaltigungen musste ich die Schmähungen der Dorfbewohner als „Landesverräterin“, „Mörderin“, „Atheistin“ und vieles mehr über mich ergehen lassen. Und weil ich eine Frau war, nannten die Nachbarn mich

¹ Nach hinduistischem Glauben können sich Tote erst von allen mit ihrer physischen Existenz verbundenen Makeln befreien, wenn sie die Rituale der Einäscherung (*ngaben*) durchlaufen haben, die im Reinigen des Leichnams mit Weihwasser, dem Bereitstellen von Opfergaben und schließlich der Verbrennung des Leichnams bestehen.

obszön. Ich sei billig zu haben, ich sei eine Hure und was sie nicht noch alles über mich sagten. Sie wollten nicht mit mir sprechen. Ich durfte nicht in den Tempel gehen, da ich eine Hure und Kommunistin sei. Ich fand keinen Schutz, auch nicht bei den eigentlich dafür zuständigen Wohnviertelvorstehern.

Ich hörte später, dass an vielen Orten die ehemaligen politischen Häftlinge Ausweispapiere mit dem Stempelvermerk ET für eks tapol (ehemaliger politischer Häftling) bekamen. Ich hatte nicht einmal das. Ich bekam keinen Ausweis und hatte damit überhaupt keine Bewegungsfreiheit. Ich versuchte, mit dem Verkauf von Essen meinen Lebensunterhalt zu verdienen, doch ich konnte das nicht in allzu weiter Ferne tun, wo mich niemand kannte. In meinem Viertel aber wollte niemand Essen von mir kaufen. Es sei womöglich vergiftet, sagten die Leute.

Ein wenig Geld bekam ich von manchen Soldaten, denen ich als Sexsklavine zu Diensten sein musste. Wenn es schon mal den einen oder anderen gab, der etwas geben wollte, und wenn es noch so wenig Geld war, wurde es mir überheblich ins Gesicht geschleudert. Auch wenn mein Herz weinte, ich nahm dieses Geld natürlich an. Denn ich brauchte es dringend, für mein Kind und für mich. Meine Eltern konnte und wollte ich nicht fragen. Denn durch meine Art der Eheschließung musste ich die Verantwortung für mein Leben selbst tragen.

Ich hatte mehr und mehr das Gefühl, auf Bali nicht mehr leben zu wollen. Nicht nur die Bürde des Lebensunterhaltes war kaum noch tragbar, auch die Last meines Schmerzes war es nicht. Nicht nur, dass ich verleumdet wurde. Ich durfte nicht einmal mehr einen Tempel betreten! Ich entschloss mich, Bali zu verlassen.

Mit meinem Kind und dem bisschen Geld, das ich noch hatte, brach ich nach Java auf. Mein Ziel war Surabaya, dort wohnte ein guter Freund meines Mannes. Seine Adresse war nicht allzu schwer herauszufinden. Doch ihm war das Gleiche widerfahren wie meinem Mann. Er war 1965 umgebracht worden. Ich traf nur seine Frau und seine zwei Kinder an. Sie boten mir an, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen in ihrem einfachen Haus zu leben. Wir waren uns sehr zugetan und bildeten zusammen eine neue Familie. Ich liebte ihre Kinder wie meines und umgekehrt. Wir arbeiteten hart, um allen Dreien eine gute Schulbildung zu ermöglichen.

Mit meiner Familie wollte ich nichts mehr zu tun haben, obwohl zwei meiner Geschwister sogar eines Tages nach Surabaya kamen und mich dort suchten. Doch ich vermied es, sie zu treffen. Zwar wollten sie noch immer Kontakt mit mir haben, doch die meisten anderen Verwandten waren dage-

gen. Mein älterer Bruder zum Beispiel wird bis an sein Lebensende nicht mehr zugeben, dass ich ein Teil seiner Familie bin.

Mein Name ist aus den Stammbaum gelöscht. Das ist eine Folge des Geschehens von 1965. Ich weiß nicht so genau, was die PKI und die Bewegung 30. September eigentlich waren. Ich habe lediglich meinen Mann geliebt und wir beide haben das Tanzen geliebt. Deshalb habe ich ihn geheiratet, einen PKI-Kader aus einer PKI-Familie.

Doch ich habe diese Entscheidung nie bereut. Ich habe auch nie wieder geheiratet. Ich wusste, dass ich nicht wieder heiraten würde, bevor ich nicht das Grab meines Mannes und seiner Eltern gefunden habe und ihre Leichen eingäschert werden könnten.

Seit dem Jahr 1966 habe ich nie wieder getanzt. Denn das Tanzen würde mich nur an die Vergewaltigungen, Belästigungen, an die Folter und an den grausamen Mord an meinem Mann und seinen Eltern erinnern. Doch eigentlich, in meinem tiefsten Innern ist das Tanzen ein Teil meiner Seele. Ich hatte mich immer gefühlt, als sei ich zum Tanzen geboren. Seit ich ein Baby war, lebte ich inmitten von Zeremonien, die von Tanz und den Klängen des gamelan erfüllt waren. Für mich war Tanzen nicht nur eine körperliche Bewegung, sondern auch eine seelische. Doch dies alles fand ein jähes Ende, als ich verhaftet wurde. Seitdem war das Tanzen Teil von Folter und Vergewaltigung.

Manchmal vermisse ich etwas, wenn ich die Klänge des gamelan höre und manchmal muss ich mich beinahe übergeben. Mein Körper will sich nach den Klängen bewegen. Doch meine innere Stimme verbietet es ihm auf das Schärfste. Dann kämpft mein Körper mit meinem Geist. Und ich zittere.

Aus mir ist eine leere Hülle geworden. Ohne Leib und Seele, ohne den Körper und den Geist einer Tänzerin. Das ist die Last, die ich tragen muss, bis zu meinem letzten Atemzug.

Quelle: Ita F. Nadia (Hrsg.) (2009), *Suara Perempuan Korban Tragedi '65*. Yogyakarta: Galang Press.

Übersetzung: Anett Keller.